

Der UNGARISCHE ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Man pränumerirt:

Budapest Promenadgasse Nr. 7.

ganzjährig nebst Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl.,
vierteljährig 2 fl. — Ohne Beilage ganzjährig
6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50.
Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto
hinzuzufügen.

Erscheint dreimal im Monat.

Herausgeber u verantw. Redakteur

Ignaz W. Bak,

em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 20 kr.

Sämmtliche Sendungen sind zu adressiren:

An die Redaction des „Ung. Israelit.“
Budapest, Promenadgasse Nr. 7.

Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt
und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen,
auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Inserate werden billigst berechnet und finden die weiteste Verbreitung.

Inhalt: Jetzt oder nie. — Beherzigenswerthe Worte für Christen XXXIII. — Orig. Correspondenz. — Esther. —
Wochenchronik. — Inserate.

Pränumerations-Einladung.

Indem wir unser seit 18 Jahren erscheinendes Blatt immer im Geiste der Zeit belehrend und abwehrend erhalten, so wenden wir uns an unsere bewährten Gönner und Freunde, uns ferner treu zu bleiben und uns wie bisher materiell und moralisch unterstützen zu wollen. Und so rufen wir zum Jahre 1892 ein Prosit! Es lebe die alte Garde!!!

Die Redaction.

Jetzt oder nie.

Seit lange schon ist es ein Postulat unserer Zeit und unserer sogenannten liberalen Regierung, die jüdische Religion zu recipiren.

Warum bisher die Frage noch gar nicht aufs Tapet kam, wissen wir zwar nicht, doch können wir es entschuldigen, eines Theils, weil die Regierung, die ohnedies einen harten und schweren Kampf mit der nationalen Parthei zu kämpfen hatte sich nicht neuerdings einer Obstruktion aussetzen wollte . . . und anderseits, die Lieutenants im Oberhause nicht abermals zu einem »Non possumus« bringen wollte.

Nun aber, da der Landtag seiner Auflösung entgegenharrt und die Neuwahlen vor der Thüre stehen, jetzt wäre es wol an der Zeit, dass wir uns zusammennehmen und nur solchen Männern unsere Stimme geben, welche die bündigste Viersicherung geben, für die Recipirung der jüdischen Religion stimmen zu wollen.

Ja, nicht nur wenn die Frage aufs Tapet kömmt, sondern sie selbst anzuregen und um jeden Preis sie als dringend und zeitgemäss auf den Tisch des Hauses zu bringen.

Bedenkt man welche Verirrungen und Verwirrungen im ehelichen Leben dadurch verhindert würden . . . so wäre schon dies allein Grund genug die »liberale« Regierung zu bestimmen die jüdische Religion den Andern im Lande ganz gleichzustellen, wenn sie überhaupt im Geheimen nicht auf Proselitenmacherei dächte. Wohl wird der jüdische Professor, welchen Kalibers immer, durch die ausgesprochene Recipirung trotzdem nicht leicht eine Anstellung finden, ebensowenig der befähigte jüdische Beamte leicht vorwärts kommen u s. w. doch dies liegt wol in der Natur der Sache selbst und ist durchaus nicht zu verwundern.

Wir sprechen aber im Interesse der gemischten Ehen und solcher, wo der eine Theil sich freiwillig zum Judenthume bekehrt! Nach der Reform des Oberhauses und der Wahl des neuen Fürstprimas, der den Anforderungen der Zeit Rechnung zu tragen versteht, sehen wir nicht ein, was unsere sogenannte liberale Regierung abhalten kann, einen Gesetzentwurf einzubringen, der sicher leicht durchzuführen wäre.

Ja, und das wird das Zeichen der Lebensfähigkeit der nationalen Partei sein, stimmt sie mit dieser Forderung überein, dann ist sie lebensfähig und wir können ohne weiters sie ebensogut wählen wie die Regierungspartei, ansonst aber haben wir sie wie die Pest zu meiden. Gottlob brauchen wir uns nicht an die Wanddrücken zu lassen, da wir im Gegentheil ein Factor sind, mit dem gerechnet werden muss, und mit dem in der That auch gerechnet wird. Gehen wir daher mit vollem Bewusstsein dessen was wir wollen an die Wahlurnen und geben wir unsere Stimmen nur solchen in deren Programm unsere Forderungen obenan stehen!

Beherrigenswerthe Worte für Christen.

XXXIII.

Lass böse Zungen dir vergällen
Vertrauen nicht und Menschenlieb'; —
Nicht immer, wenn die Hunde bellen,
Ist Nachts in deinem Haus ein Dieb.

Albert Roderich.

Ein wüstes Lärmen geht durch die zivilisirte Welt! Was bedeutet das Toben der aufgeregten Menge? Was wollen die heulenden schnaubenden und raubenden Horden? Horch' — was vernimmt denn das lauschende Ohr? Ist da nicht von Gott und seinem heiligen Worte die Rede? Neugierig näher tretend, vernehmen wir unter den angerufenen Heiligen auch noch zwei inhaltsschwere Worte; »Juden und Judenthum«! Nun wird uns mit einem Male alles klar. Es sind Antisemiten, die Himmel und Hölle in Bewegung setzen, damit den Semiten doch schon einmal der Garaus gemacht werde, doch gemacht! so weit sind wir Gottlob noch lange nicht und werden die Antisemiten auch nie erleben, dass es so weit kommen werde. Wohl hat auch die Sonne ihre Flecken, aber sie bleibt trotzdem — Sonne, und wer wollte, wer könnte sich erfreuen, das hellstrahlende Himmelslicht von seinen Flecken zu reinigen?! Ein ebenso thörichtes, ja wahnwitziges Unterfangen ist es, den Mosaismus, diese Himmelssonne der gottgeoffenbarten Religion, von seinen vermeintlichen Flecken zu reinigen und dem alten, dauerhaften, für die Ewigkeit bestimmten Kleide der jüdischen Gotteslehre einen Lappen von modernen, aber fadenscheinigen und haltlosem Gewebe anzuheften.

Das Bessere war, ist und bleibt der Feind des Guten Und das ist eine ganz natürliche Folge der Thatsache, dass das Gute stets vom Besseren überholt und zur Seite gedrängt wird. Also ist's auch mit der Religion der Fall. Die monotheistischen Religionen sind alle gut, aber die Mutter derselben, ist die Beste! Jawohl, sie ist unbestritten die Beste! Mögen die Herren Antisemiten noch so sehr dagegen ankämpfen, tobend und wüthend Proteste dagegen erheben, sie war, sie ist und sie bleibt die Beste! Dasselbe ist auch mit ihren Bekennern, mit den vielgeschmähten, vielverfolgten Juden der Fall. Sie sind Menschen von edelster Abstammung, denn ihr Ahnherr war Abraham, der Fürst Gottes, welcher den höchsten Seelenadel besass und dem Gott selber die höchste Auszeichnung verliehen, indem alle Völker der Erde durch ihn gesegnet werden und in der Zeit des Messias jede Creatur den Gott Abraham's anrufen wird. Sie haben von ihrem illusteren Stammvater nicht nur den Seelenadel geerbt, sondern von ihm den Glauben an einen Gott erhalten und von ihm lieben und dulden gelernt. Schauet hin, ihr Völker und Nationen, auf unseren Fels, auf unseren Vater Abraham und gestehet es selbst, dass ihr ihm keinen

zweiten Patriarchen an die Seite zu stellen vermöget, der mit ihm auch nur annähernd verglichen werden könnte. Das müssen selbst die Antisemiten zugeben, dass Abraham ein tadelloser, ein vollkommener Mensch gewesen; doch schade, jammerschade, er war ja aber auch — so ganz nebenbei — ein Semite! . . .

Nun, die spätesten Nachkommen Abraham's, die Juden haben sich geschlechtlich und ihrem Bekenntnisse nach, bis auf den heutigen Tag unverfälscht erhalten. Sind daher — von ihrer Gesammtheit ist hier die Rede — als Menschen menschlicher und als Gotteskinder besser als die Mehrheit der übrigen Volksklassen und die Anhänger der übrigen Confessionen. Es gab und gibt sogar edle und erleuchtete Christen, welche diese Wahrheit voll und ganz erkannten und dieselbe ehrlich und offen eingestanden. Freilich waren diese braven Christenleute leider keine Semiten, sie waren aber auch keine Antisemiten! . . .

Jetzt aber wollen wir den Antisemiten — eingedenk des alten Wortes: »Wer eine Klinge hat und sicht' nicht, wer eine Zunge hat und spricht nicht, was ist er, wenn ein Wicht nicht?« — ein ernstes Wort reden. Die semitischen Weisen, welche unbedingt verständiger waren als ihre antisemitischen Nachäffer, erzählen die folgende sinnige Parabel. Eines Tages zeigte Gott dem Abraham vier Dinge welche zu zwei und zwei beisammen lagen. Da sah Abraham auf der einen Seite die Hölle im Vereine mit dem Völkerdruck und auf der anderen Seite sah er die Gotteslehre und den Gottestempel. Abraham wusste nicht, was dies zu bedeuten habe, da sprach Gott, der Herr zu ihm: So lange Deine Nachkommen treu anhängen werden meiner Lehre und festhalten werden an den Dienst des Einig-Einzigen, dessen Symbol der Gottestempel ist, so werden sie von den Strafen der Hölle und von dem Drucke der Völker befreit sein. Werden sie sich aber lossagen von der Gotteslehre und dem Gottesdienste, so stehen ihnen die Hölle und der Völkerdruck als Strafe bevor. Nun wähle Du selber, das Eine oder das Andere. Nach der Ansicht des Chama bar Chanina entschied sich Abraham für die Hölle, denn so dachte der Patriarch und Stammvater seines Volkes, wo Freiheit herrscht, kann selbst die Hölle zum Paradiese werden, hingegen ist es mehr als gewis, dass dort, wo Völkerdruck geübt wird, sich selbst das Paradies zur Hölle umwandelt! (Midrasch Rabba.)

Da habt ihr nun ein Bild der Gegenwart, ein Bild unserer Zeit Israel hat sich gegen Gott und sein heiliges Wort schwer versündigt, darum empfindet es jetzt den Druck der Antisemiten, die weit ärger hausen, als die Hölle selbst. Drum: O Herz, sei rein! Du Auge klar! So wird dein Gott dir offenbar.

Wie wir gesehen, ist der Hass der Christen

gegen die Juden fast so alt als das Christenthum selber, nur hiessen damals die christlichen Judenfeinde: »Antijuden«. Die guten Christen nannten sie jedoch bei ihrem wirklichen und passenden Namen: »Maulchristen«, welche sich wohl Christen nennen, in der That aber nichts weniger als Christen sind. In unserer Zeit haben sich die Maulchristen zu Antisemiten ausgewachsen und vereinigen nun sich all' die Schlechtheiten und Abscheulichkeiten ihrer Vorläufer der Antijuden!

Rabbi Akiba behauptete: Ein Liebling Gottes ist der Mensch, denn er ist in seinem Ebenbilde geschaffen worden. Noch grössere Liebe Gottes aber ist es, dass ihnen diese Gotteskind (schaft zur Erkenntniss gebracht worden ist Mischna 3, 18.) Und nachdem die Antisemiten zu dieser Erkenntniss noch nicht gekommen sind, scheinen sie auch keine Gotteskinder zu sein, sondern sie sind Kinder der finstern Macht, die nur Böses schafft! Drummond behauptet in seinem Buche »Das Beste in der Welt« das Christenthum lässt sich nicht aus Büchern und Predigten gewinnen, es ist ein Studium nach dem Leben! Bon. Es fragt sich nur nach welchem Leben, nach dem der Antisemiten?!

Zu Israel, den Semitenvolke und zu den Antisemiten spricht der Dichter: »Doch wird so schwer nichts deinen Rücken biegen, als die Gesellschaft jener schlechten Schaar mit welcher Du dem Bau wirst unterliegen. Ganz toll und ganz verrucht und undankbar bekämpft sie dich; doch zeigt bald, zerschlagen, ihr Kopf, nicht deiner, wer im Rechte war. Wie dumm sie ist, das wird ihr Thun besagen: und dass du für dich selbst Parthei gemacht, wird dir erwünschte Früchte tragen.

Und indem wir nun für unsere eigene Sache Parthei ergreifen, wollen wir den Herren Antisemiten eine historische Thatsache erzählen, die ihnen die Schamröthe ins Gesicht treiben würde, wenn sie das Erröthen nicht schon verlernt hätten. In grauer Vorzeit lebte in Hochasien ein grosses und mächtiges Volk, das sich im vollen Bewusstsein seiner Machtfülle, aller Wahrscheinlichkeit nach den Namen »Sem« beilegte. Nachdem nun in der hebräischen Sem »Name«, »Lob« »Ruhm« bedeutet, so wollte dieses Urvolk mit dem Namen Sem zu erkennen geben, dass es das »Volk des Namens«, das »Volk des Ruhmes«, das »berühmte Volk« sei. Mit gerechtem Stolze darf und kann sich nun der Jude »Semite« nennen; wenn aber — wie wir gesehen — die Bezeichnung »Semite« eine höchst ehrenvolle ist, was hat dann das Wort »Antisemit« zu besagen? Es ist dies eine Frage, deren Antwort die Edlen unserer Zeit schon längst gegeben haben.

Constantin Ritter Cholewa von Pawlikowski, ein »prähistorischer« Antisemit, wirft im Jahre 1859 in seinem fluchbeladenen Buche »Hundert Bogen« die Frage auf: Am En-

de werden wir Christen — um die »Liebe« gegen die Juden nicht zu verletzen — gar nicht mehr schreiben und sagen dürfen, dass ihre Väter den Gesalbten des Herrn, dass sie den Sohn Gottes an das Kreuz geschlagen haben, am Ende werden unsere Priester »Christum den Gekreuzigten« nicht mehr »predigen« dürfen, weil er »den Juden ein Aergerniss« ist!

Höchst merkwürdiger, ja sonderbarer Weise bringt dieser antisemitische Ritter in seinem judenfeindlichen Buche schlimmster Sorte die folgende Anekdote: »Die Bauern eines Dorfes sagten einst einem armen Hausierjuden, dass sie — die Bauern — mit Einem, der ihren Gott getödtet habe, nichts Näheres zu thun haben möchten, er möge daher machen, dass er so schnell als möglich fortkomme. Schlagend bemerkte hierauf der kluge Jude: »Ich will euch eines Besseren belehren. Probirt doch einmal, ob ihr unseren Herrgott fangen könntet«. Die Bauern antworteten ganz verdutzt: »Das können wir nicht, weil wir ihn nicht sehen«. Nun schloss der Jude mit der verblüffenden Bemerkung: »Wir Juden aber haben euren Christus gefangen und an's Schandholz genagelt; ganz natürlich, weil er nur ein Mensch gewesen.« Die Bauern sahen nun ein, dass Christus kein Gott war und litten seitdem den Juden.

Wenn die Antisemiten auf ihren »alleinseligmachenden« Glauben spekulirend, die unseligsten Streiche vollführen, so wollen wir ihnen zu bedenken geben, dass Franklin das Dogma der alleinseligmachenden Kirche, wie das des alleinseligmachenden Glaubens mit folgender sinnigen Erzählung illustriert: »Einst stand ich — im Traume — an der Himmelsthür. Vor mir klopfte ein Anderer. »Wer bist du?« fragte Petrus. »Ein Katholik!« — »Gehe ein und nimm deinen Platz untr den Katholiken.« Ein Zweiter pochte. »Wer bist du?« — »Ein Anglikaner!« — »Nimm Platz unter den Anglikanern.« — Zu einem Quäker sagte Petrus, er solle sich zu den Quäkern setzen. Endlich fragte er mich: »Ich gehöre zu der Religion, die sich auf das natürliche Gesetz und auf die Menschenliebe gründet.« Nach einiger Ueberlegung sprach der Apostel: »Gehe hinein und nimm deinen Platz wo du willst!«

Darum ihr Antisemiten beherzigt vor Allem was der christliche Theolog Schleiermacher lehrte: »Die wahren Beschauer des Ewigen waren immer ruhige Seelen, entweder allein mit sich und dem Unendlichen, oder, wenn sie sich umsahen, Jedem, der das grosse Wort nur verstand, seine eigene Art gern vergönnend.

Im Grunde genommen sind die Antisemiten denn doch nach einer Richtung hin zu entschuldigen. Es gibt in ihren Reihen gar viele Priester der »Religion der Liebe«, gar viele geweihte Diener Christi. Was Wunder nun, wenn

die geistigblinde Antisemitenbrut ihre Augen nicht zu öffnen im Stande ist? Auch hier gilt das Wort *Mechiavelli's*: »Durch die Kirche und Priester sind wir böse und ruchlos geworden.«

Um der »Religion der Liebe angeblich zu nützen, fügen die Antisemiten durch ihr liebloses Thun ihrer Religion grossen Schaden zu. Es ist überhaupt auffallend, wie viele Verkehrtheiten von diesen Leuten begangen werden. Nach dieser Richtung zeigen und geben sie sich als Christen, die als solche gar oft schon von den Juden eines Besseren belehrt worden sind. So hat auch Rabbi *Lippmann* gelehrt: »Frage die Christen, warum sie am Freitag fasten? Ob es geschehe, weil *Jesus* an diesem Tage gekreuzigt wurde? — Wenn es deswegen geschieht, so sollten sie eine Mahlzeit an diesem Tage anstellen und fröhlich sein, weil sie nach ihrer Aussage, durch seine Kreuzigung und sein Leiden von der Hölle erlöst worden sind.«

Der k. k. Hofkaplan Dr. J. M. Häusle, welcher ein Judenfeind der schlimmsten Art gewesen, konnte nicht umhin, über die Juden folgendes niederzuschreiben: »Ein wackerer Jude ist mir lieber, als ein schlechter Christ. Ja, ich habe Achtung vor den Juden, die als Menschen Etwas werth sind und Etwas werth sein möchten. Ich habe Achtung vor dem Verlangen der Juden nach Gleichstellung mit den Christen in bürgerlichen Rechten: wäre ich ein Jude, ich würde nicht ruhen, nicht rasten, bis die Emanzipation meines Stammes errungen wäre.«

Rabbiner D. Oppenheim schrieb im Jahre 1855 das Folgende: »Auch der Juden-hass hat seine Geschichte, macht seine Phasen durch! Jedes Jahrhundert, jedes Volk zeichnete sich darin durch ein charakteristisches Merkmal aus. Als sich die mörderischen Osterblut — und Hostiengeschichten überlebt hatten, und selbst das barbarische Hep, Hep seinen Reiz zu verlieren anfang, da flüchtet sich der finstere Juden-hass von dem Forum des Volkes in die enge Studierstube eines Eisenmenger, *Gilhany* u. dgl., bis es ihm endlich nach und nach gelang, mit gelehrten Brocken und weisen Staatsprinzipien um sich werfend und einherstolzirend, sich in die Literatur einzuschmuggeln, wo er noch immer als theure Antiquität vom guten deutschen Michel und so manchen fromm thnenden Pfäfflein gehegt und gepflegt wird.

Deutschland, die Geburtsstätte des Antisemitismus unserer Zeit, nennt sich das Volk der höchsten Intelligenz. Die Deutschen haben Recht, sie vergessen jedoch nur an die eine unwiderlegbare historische Thatsache, dass *Karl* der Grosse die Juden hat aus Italien nach Deutschland kommen lassen, um den rohen deutschen Brüdern Bildung beizubringen. Die ganze deutsche Bildung ist daher jüdischen Ursprungs. Zum

Danke hiefür schreien viele Deutsche: „Juden raus!!!“ . . .

Fraget die Antisemiten warum sie sich den Juden gegenüber denn gar so wild geberden, so erhaltet ihr zur Antwort, dass die semitische Race gefährlich ist. Für Wen? Es dürfte den Antisemiten damit so ergehen, wie dem Kaiser *Domitian*. Die Legende erzählt nämlich, dass derselbe, als er von einer jüdischen Familie hörte, welche aus *Dawid's* Haus abstammte, von wo der Erlöser der Welt hervorgehen sollte, bemächtigte sich seiner eine grosse Unruhe. Er liess die Mitglieder derselben holen, doch als er gewahrte, dass sie von der Arbeit herrührende schwierige Hände hatten, gab er ihnen sofort die Freiheit wieder.

Heine's Gedicht »An Edom« wird durch die Nichtswürdigkeiten der Antisemiten wieder aktuell und wir wollen mit demselben diese unsere Betrachtung schliessen. Es lautet:

»Ein Jahrtausend schon und länger
»Dulden wir uns brüderlich;
»Du, Du duldest, dass ich athme,
»Dass Du rasest, dulde ich.

»Manchmal nur in dunklen Zeiten
»Ward Dir wunderbar zu Muth,
»Und die liebfrommen Tätzchen
»Färbtest Du mit meinem Blut.

»Jetzt wird unsere Freundschaft fester,
»Und nachträglich nimmt sie zu;
»Denn ich selbst begann zu rasen,
»Und ich werde fast wie Du.«

D. H. Spitzer.

Orig. Correspondenz.

Da ein an irgend eine Adresse gerichtetes offenes Schreiben offenbar den Zweck hat jeden Mitinteressirten zu einer beifälligen Zustimmung oder zu einer Entgegnung zu veranlassen so erlaube ich eine bezüglich des vom Herrn *J. Reichsfeld* an unsern glaubensgenössischen Landtagsdeputirten und hochgeachteten Praeses der Budapester isr. Grossgemeinde in Nr. 26 des Ung. Israelit gerichteten offenen Schreiben meine diesbezügliche Ansicht in folgendem auseinanderzusetzen.

In Bezug der Wahl des Adressaten sind wir mit dem Schreiber vollkommen einverstanden. Aber wenn *Moses* sich dass Recht herausnehmen dürfte vor Übernahme der ihm zugeordneten Mission sich vorerst über manche Detailfragen auseinanderzusetzen, so dürfte auch unserem erwählten Missionär das Recht zustehen vor Übernahme der ihm zuerkannten Mission sich mit seinen Mandatgebern über gewisse nicht zu übersehende Vorfragen zu verständigen. Gleich *Moses* dürfte auch unser Missionär zu seinem Mandatgeber sprechen: Und wenn sie mich fra-

gen werden, wie ist sein (des Madatgebers) Name? Ist's die orthodoxe, neologe, oder die Statusquo jüdische Confession welche um die Reception sich bewirbt! Was soll ich ihnen sagen? Soll ich ihnen etwa mit dem Mandatgeber des Moses antworten: Mein Mandatgeber heisst »Ich kann sein, der ich eben sein will.«? Ich kann nämlich heute Orthodoxe sein ohne rechtgläubig zu sein. Morgen wieder unter die Neologen gehen, die nichts weniger als nergläubig sind und endlich nach Belieben wieder statusquo d. i. namenloser oder bes. er. geschmackloser Jude werden?

Wol ist die wahre Sachlage der ung. jüdischen Wirren der Landesregierung gegenüber wiederholt klargelegt und durch Thatsachen erwiesen worden, dass die Genesis dieser drei verschiedenen Bezeichnungen bloss dem Umstande zu danken ist, dass nämlich die Erfinder der ung. jüdischen Orthodoxie einen Gegensatz zu derselben brauchten und erfanden daher für den, der fortschrittlichen Richtung folgenden Theil der ung. Judenheit die Bezeichnung Neologie. Diese willkürlich gewählte, resp. gegebene gegensätzliche Benennung hatte nun zur Folge, dass ein Bruchtheil der ung. Judenheit, welcher dem unliebsamen Gezänke fernbleiben wollte, für sich die gleichfalls willkürliche Bezeichnung Statusquo wählte.

Wol hat sich auch die ung. Landesregierung dieser Anschauung angeschlossen, dass nämlich Orthodoxie, Neologie und Statusquo willkürlich gewählte resp. gegebene Namen sind, ohne einen religiösen Unterschied zu involviren und demnach dem Staate gegenüber nur ein einheitliches Judenthum bestehe. Diese Anschauung der Landesregierung dürfte jedoch mit dem Momente als wir die Reception der ung. jüdischen Confession urgiren würden, eine Wandlung erleiden; denn in dem Falle dürfte denn doch die Landesregierung resp. der Landtag mit Recht sagen: wenn die Orthodoxen behaupten, dass ihr Judenthum von dem der andern Richtung dogmatisch wesentlich abweiche, so können wir nicht das Gegentheil behaupten wollen, da sie es doch besser wissen müssen, als wir. Sie können ja, uns unbekannte neue Lehren in ihr n ues Judenthum aufgenommen haben? die wirklich bestehenden oder bloss angeblichen religiösen Unterschiede müssten wir vorerst kennen lernen.

Dieser Argumentation gegenüber haben wir bloss unsern legalen Standpunkt zu wahren und klarzulegen, dass wir keine Neologen sind, da wir von dem traditionellen Judenthume nicht abgewichen sind und nichts gethan haben, was einer Sektenbildung auch nur scheinbar gleichkäme, wir haben nämlich weder alte Lehren ausser Kraft gesetzt resp. abgeschafft, noch auch Neue eingeführt, dass wir daher nach wie vor der Entdeckung des neuen orthodoxen Judenthums das ung. legale Judenthum repraesentiren. Und

wenn die Orthodoxie dem gegenüber behauptet ein anderes Judenthum zu repraesentiren, so können folgerichtig nur sie die Sektirer resp. Neurer sein und uns ebensowenig zu Neologen stempeln, als die neu entstandene Sekte der Altkatoliken die römisch-katolischen Bekenner zu Neukatoliken machen kann. Die Entwirrung der diesbezüglich platzgegriffenen Ideenverwirrung müsste — unserer Ansicht nach — der Urgenz um Reception unserer Confession vorausgehen, wenn wir nicht riskiren wollen, dass einerseits unser diesbezügliches Streben erfolglos bleibe und andererseits von den Orthodoxen wegen Usurpation des Mandats zu deren Vertretung in Anklagezustand versetzt zu werden.

Endlich müssen wir — mit wie ohne Reception — wünschen, das ein Gemeindeorganisationsstatut geschaffen werde, welches geeignet wäre der immer mehr umsichgreifenden moralischen Fäulniss der Landgemeinden einhalt zu thun. Die Ursache des moralischen Verfalls der Landesgemeinden resultirt — nach unseren Beobachtungen — zumeist aus dem unbeschränkten Rechte der freien Gemeindebildung. Wie sollte nicht schon die minimale Zahl von 10 Mitgliedern einen unwiderstehlichen Reiz zur Gemeindebildung bekommen, da dem Rechte keinerlei Pflichten gegenübergestellt sind? Als Synagoge dient nicht selten eine leere Wirtsstube oder ein unbenütztes Getreidemagazin. Ein Schächter findet sich nicht selten, der das Schächterhandwerk als Nebenbeschäftigung ausübt und keinerlei fixen Lohn beansprucht. Vortieramt verrichtet abwechselnd das eine oder das andere Mitglied u. zw.: wer früher kommt mahlt früher für die hohen Feiertage wird — falls nicht die genüge de Anzahl Vorbether unter den Gemeindegliedern vorhanden sind — der erste in den Wurf kommende Hausirer aquirirt. Ein Rabiner ist endlich ganz und gar ein überflüssiger leicht entbehrlicher Luxus. Mit einem Worte die Bildung einer selbstständigen Gemeinde, resp. die Loslösung von der Hauptgemeinde repraesentirt für die betreffenden Mitglieder einen notorischen materiellen Gewinn. Der moralische Verlust jedoch lässt die Sieger kalt.

Durch derlei stettige Abbröckelungen wird die materielle wie moralische Kraft der Hauptgemeinden allmäl g geschwächt. Manche Institution kann nicht mehr ohne Ueberlastung der Steuerzahler erhalten werden und die ersten Opfer dieser Zwangslage sind zumeist Rabinat und Schule. So finden wir ganze Comitats mit erheblicher jüdischer Einwohnerzahl — in mehrere Gemeinden gruppirt — ohne einen einzigen Rabinatssitz, weil nämlich einerseits jede einzelne Gemeinde nicht in der materiellen Lage ist einen Rabiner zu erhalten und andererseits ein gemeinsames, diesbezügliches zusammenwirken aller Gemeinden des Comitats, theils aus Engherzigkeit theils aber auch aus Mangel an mora-

lischen Pflichtbewusstsein nicht zu erzielen ist. Wir fragen nun Herrn J. Reichsfeld, der diese unsere Schilderung bestätigen muss, ob eine Confession, in welcher jede einheitliche Organisation resp. jedes gemeinsame moralische Band fehlt und die Hauptinstitution einer gläubigen Gemeinde, das Seelsorgeramt nämlich am leichtesten entbehrlich ist, überhaupt ein Anrecht auf Gleichstellung mit den übrigen recipirten Confessionen hat? Oder wünscht Herr Reichsfeld in der That, dass die jüdische Confession unter der Firma: »Ich kann sein, wer, was und wie ich eben sein will« gleichgestellt werde? So wie es keine Kirchengemeinde ohne Seelsorgeramt gibt, so sollte auch bloß der Bezirk eines Rabbinats als Synagogengemeinde gelten. Schöne Aussichten eröffnen sich den vaterländischen Rabbinatskandidaten! Nach langjährigen Mühen und Plagen, keine Gemeinden zu finden, die sie anstellen wollte.

Veritas.

Esther.

Historische Erzählung von C. v. W.

— Fortsetzung —

Esther war in Begleitung Eliesers, so wie die Dämmerung eingetreten, nach dem Gartenhause des Woywoden gegangen. Der König, so wie der Besitzer des Hauses waren bereits anwesend, und Ersterer hatte das Mädchen überaus gnädig empfangen. Nachdem Kasimir sie dazu aufgefordert, hatte Esther auf die einfachste Art erzählt wie ihr das Geheimniß wegen des seltsamen Hauptschmucks des Fräuleins von Kupidlo kund geworden, sodann aber die Documente, welche sich auf die Erpressungen, die Rokicziana verübt, bezogen, übergeben. Lange Zeit hatte sich der König mit Esther unterhalten. Der Verstand, die Liebenswürdigkeit, die Unschuld, die aus den Reden des Mädchens leuchteten, hatten den für Frauenreize ohnehin viel Sinn habenden Fürsten dergestalt angezogen, dass er sich gar nicht von derselben losreißen konnte, und das Gespräch so verlängerte, dass sich der Woywode genöthigt sah, ihm in dieser Beziehung leise einige Worte zuzuflüstern. Aber auch Esther durchströmten bei dieser Unterredung Gefühle, wie sie solche in ihrem Leben noch nie empfunden. Jedes Wort des männlich schönen, ritterlichen Fürsten drang ihr in's Herz. Ihr brennendes Auge leuchtete auf dem seinigen, ihr war bei seiner Rede, bei seinem Anblick so wohl, so wonnig, dass sie hätte für ihn und zu seinen Füßen in diesem Augenblicke mit Freuden sterben können. Wie trunken verließ sie das Gemach, als der König sie mit der Bemerkung entließ, dass er jetzt erst wisse, welche Perle seine Residenz in ihrem Schoosse berge, und dass er diese Kenntnisse nicht unbenutzt zu lassen gedenke. So wie Esther wieder an Eliesers Seite war, er-

zählte sie ihm im Rausche der Freude jedes Wort, was König Kasimir gesagt und was sie darauf erwiedert, und ergoss sich sodann in glutvolle Schilderungen von der Schönheit und Liebenswürdigkeit des Königs. Der junge Israelit hörte Esthers Reden schweigend, und nur dann und dann tief aufseufzend an, und erwiederte endlich, als ihn das Mädchen im Taumel der Freude fragte: »Warum er so schweigsam sei, und was er zu dem Allen meine?« mit gepresster Stimme: »Ich meine, dass Du sehr glücklich bist, und ich sehr unglücklich!? — Unter solchem Gespräch waren die beide jungen Leute in die Nähe des Pfortchens gekommen, durch welches sie die Stadt verlassen hatten, und auch wieder heimzukehren gedachten. Es war eine einsame Gegend: zwischen verfallenen Gartenzäunen und Häcken führte ein Plad, der einen Kreuzweg durchschnitt. Auf letzterem standen zwei Männer in Mäntel gehüllt. Die jungen Leute wollten eben bei ihnen vorübergehen, als die Fremden ihnen den Weg vertraten. »Gelt! Ihr seid die Nichte der Wittwe Nathan?« fragte der Eine mit rauhem Tone. Kaum war das: »Ja!« über Esthers Lippen, als ihr plötzlich ein Mantel über das Haupt geworfen wurde, und sie sich von zwei kräftigen Armen ergriffen fühlte. Sie suchte sich augenblicklich, wiewohl umsonst, der Hülle zu entwinden, sie wollte um Hülfe rufen, ihren Begleiter erfassen, aber sie vernahm in diesem Moment einige schallende Schläge, denen zuerst ein lautes Wehgeschrei, dann ein dumpfes Wimmern Eliesers folgte. In diesem Augenblicke verlor Esther das Bewusstsein, sie ward ohnmächtig, und erwachte erst wieder zwischen vier Mauern in einer dichten Finsterniß, in einer dumpfen und feuchten Atmosphäre, die ihr empfinden liess, dass sie sich in einem Kerker oder Keller befinden müsse — —

Einige Stunden waren auf diese Weise vergangen, das Mädchen erhob sich von dem Boden, auf dem es lag, es tappte umher, und bald überzeugte es sich, dass das Gemach nur etwa sechs Schritte breit, eben so lang, und wahrscheinlich ein unterirdisches Verließ sei. Das Entsetzen, sich, getrennt von den ihrigen, an solchem Schreckensorte, vielleicht einem langsamen Hungertode preisgegeben, zu befinden, überfiel Esther zuerst in einer solchen Stärke, dass sie auf die Knie stürzte und bitterlich zu weinen anhub, bald aber stärkte sie das Vertrauen, die Gottergebenheit, die einen Hauptzug ihres Charakters ausmachten. »Nein!« rief sie aus, »es lebt noch der alte Gott, der starke Retter, der den Daniel einst in der Löwengrube vor den Rachen der Ungeheuer schützte: er kann, er wird mich nicht verlassen!«

Mehrere Stunden mochten auf solche Weise vergangen sein, als Esther die Tritte einiger Menschen vor der Thüre des Kerkers vernahm.

»Gehe,« sagte eine weibliche Stimme, die dass Mädchen schon früher irgendwo gehört zu haben meinte, »gehe und halte zwei gesattelte Pferde bereit, Du aber hole eine Hacke und eine Schaufel, und erwarte mich vor der Thüre des Verliesses.«

Eine Minute später klrirten Schlüssel, die Thüre des Kerkers ward geöffnet, und eine schwarz gekleidete Frauensperson trat, mit einer brennenden Lampe in der Hand, in das Gemach. Mit Schrecken erkannte Erster in den bleichen Zügen der Hereintretenden die des Fräuleins von Kupidlo. Das Aeussere der hohen schwarzen Gestalt, die ein weisses Tuch um den Kopf gewunden trug, der Ausdruck des blassen, wie in Marmor gehauenen Gesichts, verliehen Rokiczianen etwas Grauensvolles, Geisterhaftes. Ruhig setzte die Eintretende die Leuchte auf den Mauervorsprung und trat dann zu dem Mädchen.

»Du bist in meiner Gewalt, Jüdin,« sagte sie mit einem durchbohrenden Blicke. »Du befindest Dich hundert Ellen unter der Erde, und an einem Orte, Wo Niemand Dich aufsuchen, ja nur vermuthen wird.«

(Fortsetzung folgt.)

Wochenchronik.

**** Die Lage der russischen Juden** hat sich, wie dem »N. W. Tgbl.« von wohlunterrichteter Seite geschrieben wird im Laufe der letzten Wochen sehr erheblich verschlimmert. Im Mai und Juni dieses Jahres stellte, wie seinerzeit berichtet wurde, das Moskauer General-Gouvernement den dort noch verbliebenen Juden Aufenthaltsscheine auf die Dauer eines halben Jahres aus. Zugleich wurde diesen zeitweilig geludeten Familien eröffnet, dass sie die Verlängerung der Duldungsscheine im Herbste zu erbitten hätten. Die Entscheidung ist nun erfolgt, sie lautet durchwegs ablehnend; so findet denn nun, mitten im strengsten Winter, der Wegzug oder die Ausweisung dieser hunderte von grösstentheils sehr armen Familien statt; es handelt sich dabei fast nur um Handwerker. Eine weitaus grössere Zahl von Opfern fordert eine zweite Massregel. In den Gouvernements Wilna und Kiew wurde die Ausweisung aus den Dörfern bisher nicht streng durchgeführt. Seit Mitte November ist dieses anders geworden; die Leute, die bisher als Guts- und Mühlenpächter, als Wirtschaftsbeamte, ein sehr grosser Theil auch als Tagelöhner auf christlichen Gütern ihren Unterhalt gefunden, werden nun in die städtischen Ghetis verwiesen, woher sie oder ihre Eltern stammen; es gibt Familien darunter, die bereits in der dritten Generation ländlicher Beschäftigung nachgegangen, also den Verhältnissen ihren Geburtsorte ganz entfremdet sind; in dem überfüllten Märkten und Städten erwartet sie nun der sichere materielle Untergang. Ebenso tief einschneidend erweist sich eine dritte Massregel: die Durchführung der ge-

setzlich von jeher bestehenden, aber bisher nur ausnahmsweise durchgeführten sogenannten »fünfzig Werst-Grenze«, d. h. die Ausweisung der Juden aus solchen Orten, die fünfzig Werst von der Reichsgrenze entfernt sind. Gerade in jenen beiden Grenzgouvernements, wo die jüdische Bevölkerung am dichtesten wohnt, in Bessarabien und Podolien, werden nun die Ausweisungen im Hinblick auf diese veraltete Verordnung am schärfsten durchgeführt; zum Beispiel sind vor einigen Wochen die Juden aus Kamene-Podolsk wo sie seit der Besitzergreifung durch Russland also seit länger als einem Jahrhundert unbehelligt gewohnt, ausgewiesen worden. So beläuft sich die Zahl jener Menschen, welche durch die Massregeln der letzten Wochen zugrunde gerichtet worden sind, wieder auf Hunderttausende; jene vor ihnen, die mit dem Reste ihrer Habe oder mit Hilfe ihrer dortigen Glaubensgenossen noch bis zum Frühling ausharren können, haben in den russischen Judenstädten ihre Zuflucht für den Winter gesucht; wer aller Mittel bar ist oder sein Letztes nicht aufzehren will, macht sich sofort auf die Reise. Daraus erklärt sich die traurige Erscheinung, die in der bisherigen Geschichte der jüdischen Auswanderung aus Russland nicht ihres Gleichen hat; trotz des Winters währt die Emigration ungeschwächt fort und der Zustand, in welchem die Unglücklichen auf deutsches Gebiet treten, spottet jeder Beschreibung. Das »Deutsche Centralkomitee für die russische Juden« hat die Aufgabe der Unterstützung und Beförderung dieser Auswanderer nach Amerika bisher voll erfüllen können; hoffentlich fliessen ihm auch ferner die dazu nöthigen, allerdings sehr beträchtlichen Mittel zu.

ARNOLD KOHN'S

Grabstein-Lager

Waitzner-Boulevard Nr. 4,

vis-à-vis der Andrassystrasse.

FILIALE;

VII. Bez., Landstrasse, im Orczy'schen Hause.

Empfiehl sich Anfertigung von

Grabmonumenten

jeder Art,

zu den möglichst allerbilligsten

Preisen

Für Correctheit der Inschriften und Echter Vergoldung wird garantirt.

Samstag und Feiertage gesperrt.

Inhalts-Verzeichniss.

1891 !!

Nr. 1. Beherzigenswerthe Worte für Christen VI. v. D. H. Spitzer. — Zuschrift der isr. Landeskanzlei an Se. Ehrw. Herrn Oberrabb. Schreiber — Wochenchronik.

Nr. 2. Beherz. Worte 7. — Und nochmals das Rescript der Landeskanzlei. — A budap. orsz. rabbiképezde tantervéről — Almosen u. Vereine v. Heumann — Wochenchronik.

Nr. 3. Pränumerations-Einladung — Beherz. Worte 8. — Der Czar und die Juden vom Redacteur — Wochenchronik.

Nr. 4. Hermann Freiherr v. Königswarter. — Beherzigensw. Worte 9. — Correspondenz: Berlin. — Wochenchronik. — Literarisches.

Nr. 5. Moritz Freih. v. Königswarter. — Dr. N. Brill. Necrolog. — Beherz. Worte 10. — Ein Vorschlag v. Redact. — Az ország rabb int. tantervéről — Wochenchronik — Mirtala v. Rosa Bak.

Nr. 6. Beherz. Worte 11. — Wochenchronik — Mirtala v. R. Bak.

Nr. 7. Beherz. Worte 12. — Wochenchronik — Mirtala (Schluss).

Nr. 8. Beherz. Worte 13. — Philosoph-Christ-Dauer des Weltalls - Deborah's Siegesang v. Bauer. — Wochenchronik.

Nr. 9. Beherz. Worte 14. — Magyar Zsidó és Zsidó Híradó v. Bauer — Az orsz. rabbikép. int. tanterv. — Literarisches: Philippson's Schriften. — Wochenchronik.

Nr. 10. Beherz. Worte 15. — Die Aufgaben d. Judenthums v. Redact. — Deborah's Siegesang. — Literarisches — Wochenchronik.

Nr. 11. Beherz. Worte 16. — Der Rationalismus im Judenthum v. Redact. — Aus dem Leben. — Bileam v. L. Stein. — Wochenchronik.

Nr. 12. Beherz. Worte 17. — Zur Begründung unseres Rationalismus vom Redact. — Bileam. — Wochenchronik.

Nr. 13. Beherz. Worte 18. — Der russische Farao v. Redact. — Bileam — Wochenchronik.

Nr. 14. Frau Julie Bak, Necr. v. Redact. — Beherz. Worte 19. — Zur Begr. u. Ration. — Die Vorgänge in Korfu — Bileam (Schluss.) — Wochenchronik.

Nr. 15. Beherz. Worte 20. — Zur Begr. u. Ration. — A rabbiképezde értesítője. — Wochenchronik.

Nr. 16. Zum 70. Geburtsfeste Dr. A. Jellinek's v. Redact. — Beh. Worte für Juden v. D. H. Spitzer — Z. Begr. u. Ration. — Eine Schmotkiade v. Redact. — Der ref. Bischof G. Pap. — Der Religionsunterricht in d. Mädchenschulen v. Redacteur. — Orig. Corresp. Szolnok. — Wochenchronik.

Nr. 17. Beherz. Worte 21. — Wie soll man schwören v. D. H. Spitzer. — Die Kantorenwahl in Budapest v. D. H. S. — Die russischen Juden — Wochenchronik.

Nr. 18. Beherz. Worte 22. — 1. Bericht d. ständ. Hülf-Comités f. d. russischen Juden. Feuilleton: Esther. — Wochenchronik.

Nr. 19. Beherz. Worte 23. — Prof. Friedmann todt — A rabbiképző értesítője. — Esther. — Wochenchronik.

Nr. 20. Beherz. Worte 24. — Rabbiképezde ért. — Esther. — Wochenchronik.

Nr. 21. Beherz. Worte 25. — Esther. — Festbetrachtung. — Der Orthod. Gabel & Co. — Wochenchronik.

Nr. 22. Beherz. Worte 26. — Kaiser Dom Pedro II. v. Brasilien v. Cr. Kaufmann. — Wochenchronik.

Nr. 23. Budapest, Ende October v. Redact. — Beherz. Worte 27. — Esther — A rabbiképezde ért. — Wochenchronik.

Nr. 24. Beherz. Worte 28. — Esther — Klaus Vaszary und Simor v. Redact. — Wochenchronik.

Nr. 25. Dr. Ignaz Hirschler, Necrolog v. Redact. — Simon Bacher — Beherz. Worte 29. — Das jüd. Weib. — Eine Zeitfrage. — Esther. — Wochenchronik.

Nr. 26. Offenes Schreiben v. J. Reichsfeld. — Beherz. Worte 30. — Das jüd. Weib. — Esther. — Wochenchronik.

Nr. 27. Beherz. Worte 31. — Die Juden werden nach Russland zurückgerufen. — Das jüd. Weib. — Esther. — Wochenchronik.

Nr. 28. Beherz. Worte 32. — Das jüd. Weib. — Esther. — Wochenchronik.